

Wording – Begrifflichkeiten im Kontext



26.07.2018

Warum ist es wichtig, sich mit Begriffen zu befassen?

Sprache schafft Wirklichkeit. Begriffe sind belegt und konnotiert; sie sind nicht wertfrei. Begriffe können Macht und Herrschaftsverhältnisse abbilden, produzieren und/oder verstärken. Andererseits können sie auch Klarheit schaffen und Handlungssicherheit geben.

Warum ist es für uns als Jugendarbeit wichtig?

Hinter Begriffen stecken auch pädagogische Konzepte. Jugendarbeit stellt auf Gleichberechtigung, Gleichheit, Offenheit etc. ab, deshalb ist es wichtig, Sprache zu reflektieren, um nicht unbewusst etwas zu reproduzieren, gegen das man eigentlich einsteht. Wir haben bemerkt, dass in der Jugendarbeit teilweise sehr unterschiedliche Auslegungen und Verständnisse von Begriffen existieren, was zu Missverständnissen und Konflikten führen kann. Auch in Politik, Medien, Verwaltung und Öffentlichkeit sind Begriffe oft unterschiedlich besetzt.

Wie sind die Texte entstanden?

Im BJR hat sich eine Arbeitsgruppe aus Fachkräften verschiedener Arbeitsfelder zusammengefunden, um zentrale Begriffe aus verschiedenen Perspektiven zu beleuchten und sich damit zu befassen. Anlass war die Erkenntnis, dass es auch zwischen den Mitarbeiter_innen des BJR verschiedene Begriffsauffassungen gab, die wir zusammenführen und mit dem aktuellen Diskurs abgleichen wollten. Wir haben dabei die Beobachtung gemacht, dass es große Unterschiede zwischen Theorie und Praxis gibt. Der theoretische, wissenschaftliche Diskurs ist oft weiter, als die Praxis der Jugendarbeit in Politik und Gesellschaft.

Welches Ziel steckt hinter dem Wording-Prozess?

Reflexion über Sprache gehört zur Interkulturellen Öffnung – als ständiger Prozess. Deshalb sind auch die Begriffe in diesem Umfeld in einem ständigen Wandel. An dieser Stelle wird der aktuelle Stand der Diskussion im BJR dargestellt. Dies soll ein Leitfaden sein für die interne und externe Diskussion. Er soll denen, die Orientierung suchen, Orientierung bieten, es soll zum Nachdenken anregen und ggf. als Argumentationshilfe dienen können. Keinesfalls soll er als normsetzende Vorschrift verstanden werden, sondern allenfalls als Hilfestellung dienen, als Vorschlag, an dem man sich orientieren kann. Der „Wording-Prozess“ ist damit nicht abgeschlossen – ganz im Gegenteil. Die Begriffe werden auch auf der Internetseite des BJR veröffentlicht werden und wir freuen uns auf Rückmeldungen und Diskussionsbeiträge für die Weiterentwicklung unserer Sprachfähigkeit als Jugendarbeit in Bayern.

*Kultur - Interkulturelle Öffnung – Integration – Inklusion – Gleichberechtigte Teilhabe – Partizipation
– Diversität – Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit – Rassismus*

Kultur

Definition

Kultur bezeichnet im weitesten Sinne alles, was der Mensch selbst gestaltend hervorbringt, im Unterschied zu der von ihm nicht geschaffenen und nicht veränderten Natur. Dabei ist Kultur in erster Linie ein Gewebe an Bedeutungen, Weltanschauungen, Symbolen und Sinnstiftungen, die die Welt für die Menschen erklärbar macht und strukturiert (Geertz, 2001). Kultur ist demnach ein Werkzeug der Menschen, um alles in der Welt – inklusive der Menschen selbst – durch verschiedene Symbole, Codes und Kategorien verständlich zu machen. Das kann z. B. innerhalb einer Jugendclique eine vereinbarte Abfolge an „Abklatschen“ zur Begrüßung sein, ein Glaubenssystem mit bestimmten liturgischen Ritualen oder ein Kleidungsstil. Wenn Menschen dasselbe Set an Symbolen, Bedeutungen und Codes benutzen, bilden sie eine Kultur. Über Symbole und Codes hinaus zählt auch der Herrschaftsstatus oder –anspruch bestimmter gesellschaftlicher Schichten zur Kultur.

Basierend auf diesem Kulturverständnis gehört ein Individuum stets mehreren Kulturen an. Diese können über Sprache, Religion, Wertvorstellungen, Gebräuche oder aber auch über Peer-Gruppen definiert werden. Die Zugehörigkeit zu Kulturen ist für die soziale Identität eines Menschen von großer Bedeutung, da sie Orientierung und sozialen Anschluss ermöglicht. Hiermit geht zugleich eine Abgrenzung von anderen Gruppen und Kulturen einher.

Dadurch, dass das symbolische Verständnis von Kulturen über die Zeit stets neu verhandelt wird, verändert sich auch auf diese Weise jede Kultur, so dass Kulturen dynamisch und nicht statisch sind (Bhabha, 2007).

Allgemeines Verständnis/Kritik

In der Gesellschaft und auch in der Jugendarbeit wird Kultur aber häufig als essentialistisch und unveränderbar aufgefasst und gerade nicht als dynamisch und prozesshaft. Im Verständnis eines essentialistischen Kulturbegriffs werden Kulturen als in sich abgeschlossenes Ganzes („Kulturkreise“) gesehen und mit vermeintlichen Abstammungsgemeinschaften („Völkern“, „Ethnien“, „Rasse“) gleichgesetzt. Um also zu verhindern, dass der Begriff „Kultur“ an Stelle des Begriffs „Rasse“ tritt, ist es auch für die Jugendarbeit wichtig, zu einem nichtessentialistischen Kulturbegriff überzugehen. Wichtig ist, „Kultur“ nicht mit einer imaginierten „Nationalkultur“ gleichzusetzen. „Kultur“ ist deutlich mehr als das Singen von Volksliedern oder das Tragen einer Tracht.

Kultur ist vielmehr als „soziale Praktik“ zu verstehen, denn Kultur wird von Menschen erzeugt, bewahrt und verändert. Daher kann auch von „Doing Culture“ gesprochen werden, um so den Anteil des einzelnen Menschen an der Herstellung und Darstellung von Kultur zu betonen.

Dabei muss beachtet werden, dass die Bedeutung kultureller Zugehörigkeiten weder überbetont noch gänzlich relativiert wird. Überbetonung bedeutet, dass alle Verhaltensweisen eines Individuums, insbesondere negativ stigmatisierte, auf die kulturelle Zugehörigkeit reduziert und die Sozialisierung sowie individuelle Aspekte und Handlungslogiken ausgeblendet werden. Als Beispiel kann die „deutsche“ Pünktlichkeit oder „südländische“ Unpünktlichkeit angeführt werden, in der individuelle Verhaltensweisen mit kultureller Herkunft erklärt werden. Das andere Extrem der

Relativierung verneint die Bedeutung von kulturellen Prägungen gänzlich und beschränkt Verhaltensweisen nur auf Sozialisierung und individuelle Aspekte. Es gibt natürlich Gruppen, die bestimmte Merkmale teilen wie z. B. die Muttersprache oder eine gemeinsame Schulbildung, in der beispielsweise auch ein ähnliches Geschichtsbild tradiert wird. Ebenso gibt es Gruppen, die über gemeinsame Traditionen verfügen oder die eine gemeinsame Diskriminierungserfahrung eint.

In der Jugendarbeit gilt es, beide Fallstricke zu meiden: Kultur weder für alles als Erklärungsmodell heranzuziehen, noch die Bedeutung kultureller Prägungen komplett zu relativieren.

Empfehlungen für die Jugendarbeit

Wenn in der Jugendarbeit der so beschriebene Kulturbegriff verwendet wird, heißt das auch, dass das Umgehen und Arbeiten mit Kulturen immer ein grundlegender Bestandteil von Jugendarbeit ist und nicht erst relevant wird, wenn bspw. eine internationale Begegnung ansteht.

Jugendarbeit ist dann auch immer ein Stück weit interkulturelle/transkulturelle Arbeit. Interkulturalität wird dabei meist bezogen auf Prozesse des Austauschs zwischen Mitgliedern von mindestens zwei, deutlich voneinander unterscheidbaren, Kulturen. Dies impliziert eindeutige Grenzen, Differenzen und Ungleichheiten zwischen den Kulturen. Dies entspricht aber nicht den Realitäten unserer Gesellschaft und ist für Jugendarbeit auch nicht hilfreich. Die neuere Kulturwissenschaft verwendet deshalb den Begriff der „Transkulturalität“ (Welsch 2009), der von fluiden Grenzen zwischen den Kulturen ausgeht und den kulturellen Austausch als Wesensmerkmal jeder Kultur begreift. Dies trägt dem grundsätzlich dynamischen und nicht statischen Kulturbegriff Rechnung.

Der Kulturbegriff birgt aufgrund veralteter Auffassungen diverse Gefahren. Um diese zu vermeiden, sollte Kultur

- nicht als essentialistische und unveränderliche Konstante gesehen werden,
- nicht mit „Nationalkulturen“ gleichgesetzt werden und
- weder kulturalisierend für alles als Erklärung noch relativistisch als bedeutungslos verstanden werden.

Stattdessen sollte Kultur

- als ein dynamisches, veränderbares, sinn- und orientierungsstiftendes Konzept und soziale Praxis verwendet werden.
- Zudem muss berücksichtigt werden, dass jeder Mensch mehreren Kulturen angehört, die sich gegenseitig befruchten, aber auch widersprechen können und
- dass Kulturen im Sinne der Transkulturalität in einem ständigen Austausch sind.

Internationales

Die Begrifflichkeiten, verschiedenen Kulturverständnisse und die Frage der Interkulturalität werden auch in anderen Sprachen verwendet, und die Diskussionen hierum sind in anderen europäischen Ländern ebenso Thema. Sie können also auch im internationalen Kontext aufkommen.

Gerade bei internationalen Jugendbegegnungen verfällt man oft dem Reiz, in „Nationalkulturen“ zu denken, und dies durch vermeintlich „interkulturelle“ Übungen und „Länderabende“ zu verstärken.

Literatur

Auernheimer, Georg _ Einführung in die interkulturelle Pädagogik. 6. Aufl. Darmstadt 2010.

Bhabha, Homi K. _ Die Verortung der Kultur. Tübingen 2007, S. 255-268.

Geertz, Clifford _ Dichte Beschreibungen. Frankfurt a.M. 2001, S.9.

Welsch, Wolfgang _ Was ist eigentlich Transkulturalität?, in: Darowska, Lucyna/Machold, Claudia (Hg.): Hochschule als transkultureller Raum? Beiträge zu Kultur, Bildung und Differenz. Bielefeld 2009, S. 39–66.

Interkulturelle Öffnung

Definition

Interkulturelle Öffnung ist ein Konzept, das auf den gleichberechtigten Zugang aller zu allen gesellschaftlichen Strukturen und Angeboten zielt. Interkulturelle Öffnungsprozesse können mit dem Anspruch der sozialen Gerechtigkeit und Chancengleichheit angestoßen werden oder Reaktionen auf sich verändernde Rahmenbedingungen sein. Sie haben das Ziel, Zugangsbarrieren abzubauen und Teilhabe zu ermöglichen. Interkulturelle Öffnung setzt sich mit der Pluralität von lebensweltlichen Konzepten auseinander. Sie ist nicht wertneutral, sondern setzt einen Selbstreflexionsprozess in Gang, der auch eine Auseinandersetzung mit den Themen Diskriminierung, Rassismus und Machtstrukturen beinhaltet.

Allgemeines Verständnis/Kritik

1. Der Begriff Interkulturelle Öffnung suggeriert eine bestimmte feststehende „Kultur“ sowohl der Aufnahmegesellschaft als auch der „Dazukommenden“. Diesem Verständnis liegt ein essentialistischer und unveränderlicher Kulturbegriff zugrunde, der den gesellschaftlichen Realitäten nicht gerecht wird.

2. Das Konzept basiert auf der Annahme der Existenz einer „deutschen Kultur“: Meist wird Interkulturelle Öffnung so verwendet, dass sie auf ein intensiviertes und chancengleiches Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Kulturen in Migrationskontexten abzielt. Eine Interkulturelle Öffnung kann aber nur dann funktionieren, wenn es auch etwas gibt, was geöffnet werden kann und muss. In diesem Fall wäre dazu die Existenz einer deutschen Mehrheitskultur, die mehr oder weniger in Reinform weiterexistiert, erforderlich. Diese Annahme ist aber – entweder schon immer oder schon längst – nichts als eine Illusion. Stattdessen ist ein internationales und ein

interkulturelles Zusammenleben, in dem auch vielfältige kulturelle Identitäten nicht die Ausnahme, sondern die Regel sind, für den weitaus größten Teil der (beispielsweise) in Deutschland lebenden Menschen inzwischen selbstverständlich. Demnach gäbe es nichts zu öffnen, sondern höchstens etwas weiterzuentwickeln.

3. Das Konzept folgt veralteten Vorstellungen von Integration: Mit dem vorangegangenen Argument geht weiterhin die Kritik einher, dass eine Interkulturelle Öffnung von einem Primat einer deutschen Kultur ausgeht. Stattdessen wird erwartet, dass Menschen mit Migrationshintergrund sich an die angenommene deutsche Mehrheitsgesellschaft anpassen.

4. Das Konzept ist zu schwammig: Aktivitäten, die zur interkulturellen Öffnung von Strukturen führen können, lassen sich kaum eingrenzen. Letztlich kann alles und jedes dazu beitragen – oder auch nicht. Umgekehrt lässt sich kaum sagen, welche Strategien und Aktivitäten mit Sicherheit und verlässlich zu einer Interkulturellen Öffnung führen. Und letztlich lässt sich der Erfolg einer Interkulturellen Öffnung kaum messen. Das Konzept der Interkulturellen Öffnung kann als eine übergeordnete Idee verstanden werden, die immer situativ und kontextabhängig unterschiedlich umgesetzt und realisiert werden muss. Somit fehlt dem Konzept der konkrete Gehalt.

5. Das Konzept reicht nicht weit genug: Wenn eine Interkulturelle Öffnung darauf abzielt, Migrant_innen in bestehende einheimische Strukturen einer Mehrheitskultur zu integrieren, ist demnach niemandem geholfen. Vielmehr müssen auch die Strukturen selbst so verändert und transformiert werden, dass sie in ihrer Arbeitsweise und Funktionen den Bedürfnissen einer sich verändernden Gesellschaft gerecht werden. Weiterhin ist zu bemängeln, dass zahlreiche Maßnahmen zur Interkulturellen Öffnung lediglich die Existenz tatsächlicher kultureller Unterschiede unterstellen, die die Angehörigen der deutschen Mehrheitsgesellschaft zwecks Interkultureller Öffnung kennenlernen und erlernen sollten. Dieses pauschalisierende Kulturverständnis verstärkt jedoch nur die Vorurteile zwischen den unterschiedlichen Gruppen. Probleme der Diskriminierung und der tagtäglichen Ausgrenzung, die der wirklichen Interkulturellen Öffnung weitaus mehr im Wege stehen, werden demgegenüber häufig ignoriert und gar nicht erst bearbeitet

(in Anlehnung an: Mayer/Vanderheiden (Hg.), Handbuch Interkulturelle Öffnung, 2014)

Empfehlungen für die Jugendarbeit

Ebenso vielfältig wie die gesellschaftliche Wirklichkeit soll auch die Jugendarbeit sein, da Jugendarbeit den Anspruch hat, ein Spiegel der Gesellschaft zu sein. Das oben beschriebene Konzept der Interkulturellen Öffnung ist somit eigentlich für die Jugendarbeit nicht praktikabel. Jugendarbeit setzt sich nach seinem Selbstverständnis dafür ein, alle Kinder und Jugendlichen zu beteiligen und sich gegen jegliche Form von Diskriminierung zu wenden. Das inhaltliche Ziel der Jugendarbeit sollte demnach eine diversitätsbewusste Jugendarbeit in allen Dimensionen sein, also strukturell und inhaltlich.

Dennoch wird der Begriff Interkulturelle Öffnung derzeit gerne verwendet, gerade auch im politischen/jugendpolitischen Kontext. Er hat auch seine Berechtigung, denn er leistet etwas in zweierlei Hinsicht: Interkulturelle Öffnung bezieht sich erstens konkret auf den Kontext gleichberechtigter Teilhabe von Migrant_innen an den gesellschaftlichen Strukturen, während „diskriminierungsfreie Jugendarbeit“ von dem konkreten Merkmal „Migrationshintergrund“ abstrahiert. Zweitens ist der Begriff der Interkulturellen Öffnung dann hilfreich, wenn man ihn im

Kontext von Verbandskultur verwendet. Jeder Jugendverband, jeder Jugendring, jedes Jugendzentrum hat im Laufe seiner Geschichte eine eigene Kultur entwickelt, die mit dem Konzept der Interkulturellen Öffnung auf den Prüfstein gestellt werden kann.

Dennoch sollte sich die Jugendarbeit perspektivisch davon lösen und ihn durch das Ziel/Konzept einer „diversitätsbewussten/ inklusiven Jugendarbeit“ ersetzen, die alle jungen Menschen unserer Gesellschaft gleichberechtigt einschließt und beteiligt.

Internationaler Kontext

Das Konzept der Interkulturellen Öffnung ist ein deutscher Ansatz, der so in anderen Ländern nicht zu finden ist. Das Thema Migration wird dort eher unter sozialpolitischen Herausforderungen oder ökonomischen Kriterien betrachtet.

Integration

Definition

Integration ist ein auf Gegenseitigkeit beruhender, dialogischer Aushandlungsprozess der Regeln und Haltungen des gesellschaftlichen Zusammenlebens. Gelungene Integration erkennt man daran, dass sich alle Personen und Gruppen in ihrer Vielfalt der Gesellschaft zugehörig fühlen und dort ihren gleichberechtigten Platz einnehmen. Die Gegenseitigkeit zeigt sich einerseits darin, dass Personen und Gruppen in die Lage zur Teilhabe versetzt werden. Dies kann andererseits nur gelingen, wenn Rahmenbedingungen, Strukturen und Angebote auch allen gleichberechtigt zugänglich gemacht werden (vgl. hierzu: Interkulturelle Öffnung).

Allgemeines Verständnis/Kritik

Im gängigen Verständnis bedeutet Integration, dass eine „außenstehende“ Gruppe einer Gesellschaft zugeführt und diese damit vervollständigt wird. Am Ende soll eine einheitliche Gesellschaft entstehen. Dabei wird der „außenstehende“ Teil dazu befähigt, systemkonform zu agieren. Zu Diskussionen führt dabei der Spagat zwischen individuellen Grundrechten und dem Anspruch der Konformität sowie zwischen dem Hineinnehmen von Außenstehenden und deren Ausstattung mit gleichberechtigten Teilhabemöglichkeiten.

Problematisch ist zudem ebenfalls die Frage, wann die Integration abgeschlossen und/oder auch gelungen ist. Dies gestaltet sich für verschiedene Gruppen unterschiedlich. Besonders deutlich wird die Problematik bei der Integration von Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Viele von ihnen sind in Deutschland geboren, gehen hier zur Schule oder machen eine Ausbildung und engagieren sich ehrenamtlich. Viele von ihnen haben einen deutschen Pass. Trotzdem wird ihnen zugeschrieben, sie seien „anders“ und der Gesellschaft oder auch relevanten Teilbereichen der Gesellschaft nicht zugehörig. Durch verschiedene Maßnahmen sollen die Jugendlichen in die Lage versetzt werden, in die Gesellschaft aufgenommen zu werden. Dabei orientiert man sich an den scheinbaren Defiziten und nicht an den Kompetenzen der Jugendlichen. Das Label „anders zu sein“ werden sie mit diesem Vorgehen aber nicht los. Dass damit Stereotype von einem homogenen „wir“ gegenüber einem homogenen „ihr“ reproduziert werden, liegt in der Sache selbst.

Andererseits bleibt in vielen Integrationsdebatten die Tatsache unberücksichtigt, dass „Migrationshintergrund“ nur einen Teil der Identität der Jugendlichen ausmacht, auf den sie nun reduziert werden. Das Konzept der Integration schützt weder vor Diskriminierung, Etikettierung, Ausgrenzung noch vor Anfeindung. Dies kann nur über gleichberechtigte Teilhabe und Chancengleichheit gelingen und indem Jugendliche mit Migrationshintergrund in erster Linie als selbstverständlicher Teil der Zielgruppe der Kinder und Jugendliche gesehen werden. Auch für Kinder und Jugendliche, die neu nach Deutschland eingewandert sind, stellt sich die Frage, wie lange sie als „neu“ gelten, inwiefern sie sich erst Kompetenzen aneignen müssen, um teilhaben zu können, und ab wann sie allgemein zur Zielgruppe zählen. Der Begriff der Integration hängt eng mit dem Verständnis von Interkultureller Öffnung und Inklusion zusammen. Integration gestaltet stärker das Zusammenwirken, die Begegnung und die Kommunikation zwischen gesellschaftlichen Gruppen, während sich die Interkulturelle Öffnung stärker auf die Konzepte, Strukturen und Rahmenbedingungen bezieht. Inklusion bietet ein Verständnis von Gesellschaft, welches von vorneherein alle Gruppen als zugehörig betrachtet.

Empfehlungen für die Jugendarbeit

Jugendarbeit hat den Anspruch, alle Kinder und Jugendlichen anzusprechen, egal welche Identitätsmerkmale sie mitbringen. Somit ist Jugendarbeit herausgefordert, ihre Angebote und Strukturen zu durchleuchten, das Gespräch mit den unerreichten Zielgruppen zu suchen, Kontakte, Austausch und Begegnung zu fördern und Barrieren und Vorurteile abzubauen. Es geht folglich darum, Angebote und Strukturen zu schaffen, die gleichberechtigte Zugänge und gleichberechtigte Teilhabe garantieren. Diese müssen vermittelnd dargestellt werden, damit sich die Zielgruppe auch Wissen zu den Angeboten und Beteiligungsmöglichkeiten aneignen können. Im Gegenzug müssen sich die Anbieter Wissen über ihre Zielgruppen aneignen. Da viele Jugendliche mit Migrationshintergrund aufgrund dieses Merkmals oft Diskriminierung und Ausgrenzung erleben, brauchen sie auch einen Schutzraum, in dem sie ohne Angst vor Diskriminierung und Ausgrenzung agieren und sich für ihre Interessen einsetzen können. Integration kann als gelungen verstanden werden, wenn die vier Dimensionen der politischen Partizipation, emotionalen Verbundenheit, sozialen Einbindung und wirtschaftlichen Sicherheit gewährleistet sind.

Trotz Schwierigkeiten mit dem Begriff lässt er sich wohl nicht vermeiden, da er in der öffentlichen Debatte sowie bei Förderern und Politik sehr präsent ist. Wichtig ist dann deutlich zu machen, mit welcher Haltung man ihn benutzt, und dem Begriff eine Bedeutung im Sinne der Chancengleichheit zu verleihen. Statt von Integration bestimmter Zielgruppen zu sprechen, empfiehlt es sich, vom Erreichen bestimmter Zielgruppen zu sprechen.

Internationaler Kontext

Die Diskussion um den Integrations-Begriff wird in erster Linie in Deutschland geführt. Im internationalen Kontext spricht man eher von der „Inclusion“.

Abgrenzung Inklusion und Integration

In der öffentlichen Debatte werden die Begriffe Integration und Inklusion oft synonym für verschiedene Zielgruppen verwendet. So wird oft ganz allgemein davon ausgegangen, dass sich Integrationsmaßnahmen an Menschen mit Migrationshintergrund richten, während das Themenfeld Inklusion auf Menschen mit Behinderung bezogen wird. Dabei wird außer Acht gelassen, dass hinter diesen Begriffen unterschiedliche Gesellschaftskonzepte und Handlungsschwerpunkte stehen, die grundsätzlich für alle Zielgruppen gleich gedacht werden müssen. Integrationskonzepte gehen davon aus, dass Teile der Gesellschaft erst dazu befähigt werden müssen, sich in das Ganze einzufinden, indem ihre scheinbaren Defizite ausgeglichen werden. Das Inklusionskonzept geht hingegen davon aus, dass alle Teile der Gesellschaft bereits von Anfang an zum Ganzen gehören und sich mit ihren Kompetenzen und individuellen Stärken einbringen können. Entsprechend setzt Integration am Individuum an und gestaltet hauptsächlich Angebote zur Bildung, Kommunikation und Begegnung. Inklusion hingegen setzt in erster Linie an den Rahmenbedingungen und Strukturen zur Teilhabe in der Gesellschaft an.

Inklusion

Definition

Jeder Mensch hat ein Recht auf ein selbstbestimmtes Leben und alle Mitglieder der Gesellschaft müssen gleichermaßen mitgestalten können. Inklusion geht von einem ganzheitlichen Menschenbild aus und ein Individuum wird nicht auf ein Merkmal reduziert oder einer Gruppe zugeschrieben. Inklusion versucht also nicht, einen Menschen zur Teilhabe zu befähigen, sondern gestaltet Strukturen so, dass jeder gleichwertig und gleichberechtigt von Anfang an teilhaben kann.

Inklusion beschreibt als Ziel eine Gesellschaft, in der Teilhabe von Anfang an für alle Mitglieder selbstverständlich ist, ungeachtet der unterschiedlichen Merkmale. Gleichzeitig beschreibt Inklusion den Prozess, der zur Zielerreichung notwendig ist und der ein hohes Maß an Reflexion und Sensibilisierung beinhaltet. Inklusion kann nur gelingen, wenn sie auf allen gesellschaftlichen Ebenen gewollt ist, die Zugänge zur Gesellschaft kritisch hinterfragt und Rahmenbedingungen zur Teilhabe geschaffen werden.

Allgemeines Verständnis/Kritik

Der Begriff der Inklusion bezieht sich im deutschen Sprachgebrauch auf Menschen mit einer Behinderung und grenzt sich zur Integration von Menschen mit Migrationshintergrund ab. Dabei wird übersehen, dass Inklusion und Integration unterschiedliche Konzepte mit verschiedenen Zielrichtungen darstellen und sich im Grunde jeweils an alle Teile einer Gesellschaft richten. So wird Inklusion in diesem Zusammenhang oftmals nicht in der Teilhabe von Anfang an verstanden, sondern in der Anpassung von einem Menschen mit einer Behinderung an die bestehenden Strukturen. Wie stark sich ein bestimmtes Merkmal auf den Zugang zu Ressourcen und Teilhabe auswirkt, hängt von der Gesellschaft und ihren Regeln ab. Behinderung ist somit sozial konstruiert. Somit sind auch Barrieren gesellschaftlich geschaffene Hindernisse und können beseitigt werden. Ohne Barrierefreiheit ist auch keine Inklusion möglich. Akzeptiert man, dass Vielfalt in der

Gesellschaft selbstverständlich ist und verschiedene Menschen auch verschiedene Merkmale mitbringen, die mehr oder weniger begünstigend oder limitierend wirken können, so wird schnell deutlich, dass es auch verschiedene Barrieren gibt. Um diese zu erkennen, kann es hilfreich sein, Merkmale zusammenzufassen und gezielt zu betrachten.

In diesem Sinne kann bei Barrierefreiheit zunächst die Abschaffung von Hürden für Menschen mit einer Behinderung im Fokus stehen. Hierbei wird Barrierefreiheit oft auf bauliche Aspekte, wie zum Beispiel Rampen und Aufzüge reduziert. Der Begriff der Barrierefreiheit geht aber noch weiter: zum Beispiel gehören die Aufbereitung der Informationen und die Kommunikation in Leichter Sprache genauso zu einer barrierearmen Umwelt, wie die oben beschriebenen baulichen Maßnahmen. Auch der allumfassende Grundgedanke sollte dabei nicht aus den Augen geraten. Andere Merkmale können ebenso dazu führen, dass Zugänge erschwert und Barrieren zu überwinden sind: Geschlecht, Hautfarbe, Bildung, Armut etc.

Empfehlungen für die Jugendarbeit

Die Auseinandersetzung mit dem Inklusionsbegriff ermöglicht Chancen für die Entwicklung und den Wandel des Gesellschaftssystems. Durch eine älter und vielfältiger werdende Gesellschaft sind alle auf eine barrierearme Umwelt angewiesen. Je früher Inklusion verinnerlicht und gelebt wird, desto einfacher wird das gesellschaftliche Zusammenleben auf Augenhöhe.

Inklusion kann gelingen, wenn sich bewusst mit dem Thema auseinandergesetzt und darüber offen kommuniziert wird. Ein Mensch, der aufgrund eines Merkmals auf Barrieren trifft, ist Experte_in in eigener Sache und muss als solche_r gesehen und einbezogen werden. Gleichberechtigte Zugänge zu Angeboten und Ressourcen müssen ermöglicht werden und jede_r sollte die Möglichkeit haben, diese aktiv mitzugestalten. Die Identität der_des Einzelnen muss gewahrt und die Kompetenzen gefördert werden. Zusammengefasst sind dies die wichtigen Schritte, um Inklusion in die Praxis umzusetzen und sie zu leben.

Die Kinder- und Jugendarbeit schafft ein großes Potential für die inklusive Entwicklung in der Gesellschaft: *„Sie arbeitet konzeptionell lebenswelt- wie subjektorientiert. Sie stellt die Interessen und Ressourcen von Kindern und Jugendlichen in den Mittelpunkt. So ist Vielfalt präsent. Sie baut auf das freiwillige Engagement junger Menschen, sie verfügt über ein weites Netz von ehrenamtlich wie hauptberuflich Tätigen wie über Räumlichkeiten.“* (DBJR: Jugendpolitik #3 Alle Inklusive, 2014). In der Kinder- und Jugendarbeit sind vor allem die aktive Mitgestaltung und das freiwillige Engagement essentiell. Jede_r muss die Möglichkeit haben, politisch zu partizipieren und ihre/seine Belange zum Ausdruck bringen zu können.

Internationaler Kontext

Im Ländervergleich ist Inklusion ein weiterer Begriff und eine klare Abgrenzung ist nicht wie in Deutschland direkt gegeben. Im Zusammenhang mit Inklusion stehen häufig „awareness“, „empowerment“ und „participation“. In Deutschland hingegen wird der Inklusionsbegriff oft nur im Bildungsbereich thematisiert und diskutiert. In diesem Kontext wird der Begriff der Integration zur Inklusion abgegrenzt. Menschen mit Fluchterfahrung und Migrationshintergrund werden unter dem Begriff Integration zusammengefasst und Inklusion bezieht sich auf Menschen mit Behinderung.

Gleichberechtigte Teilhabe und Partizipation

Gleichberechtigte Teilhabe

Alle Menschen haben das (moralische) Recht auf eine aktive und gleichberechtigte gesellschaftliche Teilhabe – unabhängig von Geschlecht, Herkunft, Gesundheit, Religion und sexueller Orientierung. Gleichberechtigte Teilhabe bedeutet dabei, dass alle in gleichem Maße an gesellschaftlichen (Entscheidungs-)Prozessen berücksichtigt sind, Zugriff auf Ressourcen, soziale Absicherung und Bildungs- und Freizeitangebote haben. Hierbei handelt es sich um eine Daueraufgabe einer Gesellschaft, d.h. gleichberechtigte Teilhabe ist der Idealzustand, der angestrebt wird. Die Aufgabe besteht darin, darauf zu achten, dass hierbei niemand „zurückgelassen“ oder ausgegrenzt wird. Dabei ist es notwendig, den Blick insbesondere auf diejenigen zu richten, die von Benachteiligungen verstärkt betroffen sein können.

Partizipation

Unter Partizipation wird die aktive, selbstbestimmte und wirkungsmächtige Mitbestimmung, Mitentscheidung und Mitgestaltung verstanden. Alle Aktivitäten sind von Anfang an auf Anspruch und Möglichkeit der Partizipation zu überprüfen. Partizipation erfordert Entscheidungsfreiheit, Wahlmöglichkeiten, Selbstbestimmung, umfassende Informationen und Methodenvielfalt. Sie ist dabei nicht nur eine Methode, sondern eine grundlegende Haltung.

Allgemeines Verständnis/Kritik

Gleichberechtigte Teilhabe und Partizipation sind eng miteinander verbunden, sollten aber nicht synonym verwendet werden. Bei der gleichberechtigten Teilhabe geht es um die Schaffung struktureller Rahmenbedingungen, wie rechtliche Zugänge oder Zugriff auf gesellschaftliche Ressourcen. Bei Partizipation dagegen geht es um die Prozesse und Nutzung der gesellschaftlichen Teilhabemöglichkeiten.

Das Verhältnis von Partizipation und gleichberechtigter Teilhabe ist ein sich wechselseitig bedingendes: Partizipation ermöglicht gleichberechtigte Teilhabe – und zwar dann, wenn zuvor die Rahmenbedingungen entsprechend verändert wurden, um auch partizipieren zu können. Das heißt, gleichberechtigte Teilhabe wird nur durch Rahmenbedingungen möglich, die Zugänge ermöglichen. Diese können dann durch partizipative Prozesse mit Leben gefüllt werden.

Empfehlungen für die Jugendarbeit

Angebote der Jugendarbeit sind für alle Kinder und Jugendlichen zugänglich zu machen. Hierfür gilt es zu sensibilisieren, aufzuklären, in den Dialog zu treten und Zugangsbarrieren zu identifizieren und zu beheben. Um dem Bildungsauftrag der Jugendarbeit gerecht zu werden, müssen Kinder und Jugendliche in die Lage versetzt werden, die Partizipationsangebote wahrzunehmen. Deshalb ist die Förderung der Persönlichkeit Grundvoraussetzung der gleichberechtigten Teilhabe.

Internationales

Im internationalen Diskurs schließt „participation“ gleichberechtigte Teilhabe ein und hat darüber hinaus noch weitere Bedeutungen, wie z. B. auch passive Teilnahme.

Diversität

Definition

Der Begriff Diversität leitet sich von dem lateinischen Begriff „diversitas“ ab und bedeutet „Vielfalt“. In der Soziologie wird Diversität als ein Konzept verstanden, das die Verschiedenartigkeit der Menschen positiv hervorhebt. Dabei sind die Ebenen der Diversität ebenfalls vielfältig zu verstehen – seien sie über Geschlecht, Kultur, Religion, sexuelle Überzeugung, Weltanschauung, körperliche Verfasstheit, sozialer Stand oder weitere Aspekte der Lebensführung verstanden. Diversität sieht in dieser Verschiedenartigkeit der Menschen eine Bereicherung für eine Gesellschaft. Eine diversitätsbewusste Gesellschaft versteht daher Verschiedenartigkeit als Selbstverständlichkeit, nimmt Unterschiede ohne jedwede Wertung wahr und schafft entsprechend vielfältige Strukturen und Angebote.

Diskriminierende Vorstellungen und Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit können nicht unter der Diversität aufgefasst und nicht unter dem Schutz des Diversitätsbewusstseins stehen. Denn diese Vorstellungen sind gerade davon geprägt, Vielfalt nicht zu respektieren und das Eigene über das Andere zu stellen.

Allgemeines Verständnis/Kritik

Das Konzept der Diversität besitzt i.d.R. sechs Kerndimensionen, die auch von der EU-Grundrechtecharta aufgegriffen werden: Alter, Geschlecht, sexuelle Orientierung, ethnisch-kulturelle Zugehörigkeit, Religion und Behinderung. Man könnte weitere Ebenen, wie etwa den sozialen oder beruflichen Stand, noch hinzufügen. Dabei hat der Begriff Diversität zunächst nur einen beschreibenden und keinen handlungsorientierten Ansatz. Er stellt die gesellschaftliche Realität in Deutschland in seiner Vielfältigkeit dar. Die Handlungskomponente kommt mit dem Begriff des Diversitätsbewusstseins oder mit dem eng verwandten Konzept der Inklusion zum Tragen.

Diversität hat in den letzten Jahren eine höhere Aufmerksamkeit erfahren, da sie mit drei gesellschaftlichen Prozessen eng verbunden ist: Individualisierung, Diversifizierung und Antidiskriminierung. Demnach lässt sich in Deutschland eine zunehmende Individualisierung beobachten, in der die Menschen selbstbestimmt ihre Lebensstile sowie Identitäten definieren. Darüber hinaus ist Deutschland durch Migrationsbewegungen kulturell, ethnisch sowie religiös heterogener, diverser geworden. Letztlich ist das Bewusstsein, gegen Diskriminierungen jedweder Richtung aktiv vorzugehen, bei politischen sowie zivilrechtlichen Einrichtungen gestiegen und Antidiskriminierung zu einem Schlagwort geworden. Alle drei Prozesse haben dazu beigetragen, dass auch Diversität und Diversitätsbewusstsein eine Aufwertung erfahren haben.

Eine zu kritisierende Vereinnahmung des Diversitätsbegriffes geht auf Wirtschaftsunternehmen zurück, die hierzu das Schlagwort „*diversity management*“ geprägt haben. Hierbei soll allerdings Diversität so funktionalisiert werden, dass eine betriebswirtschaftlich relevante Leistungssteigerung verzeichnet werden kann. Dadurch wird Diversität nur dann gefördert, wenn sie wirtschaftlich profitabel ist.

Darüber hinaus kann der Begriff Diversität Machtstrukturen zwischen verschiedenen Gruppen und Privilegien einer bestimmten Gruppe gegenüber anderen zementieren: Wenn etwa das

Nebeneinander verschiedener, diverser Gruppen unter der Vorherrschaft einer dieser Gruppen hingenommen wird.

Empfehlungen für die Jugendarbeit

In der Jugendarbeit haben die Begriffe Diversität und Diversitätsbewusstsein eine tragende Funktion und sind eng verbunden mit dem Konzept der Inklusion. Demzufolge muss die Jugendarbeit ein vielfältiges Angebot für die Persönlichkeitsentwicklung junger Menschen schaffen, sie in der individuellen Selbstbestimmung und Gestaltung des jeweiligen Lebensstils unterstützen.

Ziel einer diversitätsbewussten Jugendarbeit ist es, Diversität nicht als ein Defizit oder Problem, sondern als eine Bereicherung anzusehen. Darüber hinaus darf Diversitätsbewusstsein nicht mit einer Funktions- und Leistungssteigerung im Sinne des wirtschaftlich-orientierten „*diversity managements*“ verwechselt werden.

Die Grenze des Diversitätsbewusstseins ist bei den diskriminierenden Merkmalen von gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit erreicht, da diese gerade einer pluralistischen und diversitätsoffenen Gesellschaft entgegenstehen.

Internationales

Diversität kann synonym zu „diversity“ im internationalen Kontext verwendet werden.

Literatur

Drücker, Ansgar et al. (Hg.) _ Diversitätsbewusste (internationale) Jugendarbeit. Eine Handreichung. Düsseldorf, Köln: IDA e. V., 2014.

Europäische Gemeinschaft _ Charta der Grundrechte der Europäischen Union.
www.europarl.europa.eu/charter/pdf/text_de.pdf, 2000

Prenzel, Annedore _ Pädagogik der Vielfalt. Wiesbaden: VS, 2006.

Vertovec, Steven _ Superdiversität. In F. Hillman (Hg.): Migration-Stadt-Citizenship. Berlin: Heinrich Böll Stiftung, 2012.

Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit

Definition

Das Konzept der „Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“ (GMF) basiert auf einer Langzeituntersuchung zur Abwertung und Ausgrenzung von bestimmten Gruppen. Das Forschungsprojekt geht der Frage nach, wie Menschen unterschiedlicher sozialer, religiöser und ethnischer Herkunft sowie mit verschiedenen Lebensstilen in dieser Gesellschaft von der Mehrheit wahrgenommen werden und mit feindseligen Einstellungen konfrontiert sind. Ausgangspunkt der Untersuchungen ist die Frage, was die wesentlichen Merkmale der Abwertung von Menschen sind, die als „anders“, „fremd“ oder „nicht zugehörig“ wahrgenommen werden, und die in Rassismus und Vorurteilen zum Ausdruck kommen.

Allgemeines Verständnis/Kritik

Verbindende Charakteristik der unterschiedlichen GMF-Elemente ist die generelle Ideologie der Ungleichwertigkeit. Die dabei untersuchten Elemente sind – je nach Studie – leicht variierend:

Fremdenfeindlichkeit, (klassischer) Rassismus, Antisemitismus, Abwertung von Sinti und Roma, Islamfeindlichkeit, Sexismus, die Abwertung von homosexuellen, behinderten, obdachlosen und langzeitarbeitslosen Menschen sowie die Berufung auf Etabliertenvorrechte.

Die Neigung, Vorurteile gegenüber einer Gruppe zu haben, korrespondiert mit einer hohen Wahrscheinlichkeit mit der Neigung, auch Vorurteile gegenüber einer oder mehreren anderen Gruppen zu haben (z. B. enger Zusammenhang zwischen Antisemitismus und Islamfeindlichkeit). Aufgrund der Annahme, dass Vorurteile gegenüber bestimmten Gruppen so eng miteinander verbunden sind, dass sie ein Syndrom bilden, wird von einem Syndromansatz gesprochen.

Die Funktion der dabei konstruierten und vorgebrachten Vorurteile ist es, Menschen aufgrund äußerer Zuschreibungen zu kategorisieren und dadurch eine scheinbare Legitimation der Ungleichwertigkeit zu schaffen. Dadurch kommt es zur Aufrechterhaltung einer sozialen Hierarchie zwischen Gruppen, deren Ursache vor allem in der Selbstaufwertung der eigenen Gruppe gegenüber einer als „fremd“ definierten anderen Gruppe (Outgroup) liegt. Auch hieraus leiten sich dann wieder scheinbare Rechtfertigungen für ungleiche Behandlung (Benachteiligung bzw. Bevorzugung) ab.

Empfehlungen für die Jugendarbeit

Eine mögliche Motivation für Be- und Abwertung von Menschen wird in einer fehlenden Anerkennung gesehen, die dazu führen kann, die eigene Anerkennung durch Abwertung anderer zu erhalten. Ein weiterer entscheidender Einflussfaktor ist die soziale Desintegration, die sich wiederum in verschiedene Ebenen einteilen lässt. Aus dem so genannten „Bielefelder Desintegrationsansatz“ lassen sich zahlreiche Anknüpfungspunkte für pro-aktive wie präventive Ansätze im Bereich der Jugendarbeit ableiten.

Maßnahmen, die das Diversitätsbewusstsein schärfen und dieses positiv zu verknüpfen, sind ein wesentlicher Aspekt präventiver Praxis. Hinzu kommt der Umstand, dass durch die in der Sozialpsychologie vertretene „Kontakthypothese“ klar gezeigt werden kann, dass sich Konflikte und Vorurteile zwischen Gruppen dadurch reduzieren lassen, dass es zu Kontaktmöglichkeiten zwischen Mitgliedern unterschiedlicher „Gruppen“ kommt. Vorurteile entstehen vor allem dort, wo es wenig gemeinsame Erfahrungsräume gibt.

Als Basis einer den Abbau von Vorurteilen und menschenfeindlichen Haltungen unterstützenden Jugendarbeit gilt es, diese Erfahrungsräume zu schaffen. Hierzu gehört auch eine Sensibilisierung hinsichtlich des Sprachgebrauchs. Rassismus- und diskriminierungsfreie Sprache trägt ganz wesentlich dazu bei, Vorurteilsstrukturen und abwertende Einstellungen nicht weiter zu verfestigen und ist daher ein wichtiger begleitender Faktor für pädagogische Arbeit. Zentral für die Praxis im Sinne des GMF-Ansatzes ist es, die grundsätzliche Haltung hinter Gruppenabwertungen aufzuarbeiten, anstatt nur einzelne Abwertungsphänomene in den Fokus zu stellen.

Internationaler Kontext

Neben der deutschen Langzeitstudie gibt es eine Reihe vergleichbarer Studien zum GMF-Phänomen im internationalen Vergleich. Zu nennen ist dabei in erster Linie die von Zick, Andreas/Küpper, Beate/Hövermann, Andreas herausgegebene Studie: Die Abwertung der Anderen. Eine europäische Zustandsbeschreibung zu Intoleranz, Vorurteilen und Diskriminierung. Hg. Friedrich-Ebert-Stiftung 2011. Im internationalen Kontext gibt es zudem zahlreiche vertiefende Studien zu Einzelphänomenen des Syndromansatzes, deren theoretische Grundlage jedoch ebenfalls das GMF-Modell darstellt.

Ein Ansatz, der im internationalen Kontext im Bezug zu GMF gesehen werden kann, ist der Begriff des „Othering“. Dieser bezieht sich in vergleichbarer Weise auf die Praxis einer Aus- und Abgrenzung verschiedener Personen oder Gruppen anhand unterschiedlicher Merkmale, wie Aussehen, Herkunft, Religionszugehörigkeit, aber auch z. B. die soziale Stellung. Mit der Hervorhebung der eigenen Merkmale und der damit einhergehende Abgrenzung geht häufig eine Abwertung anderer Personen einher.

Rassismus

Definition

Rassismus negiert die Gleichwertigkeit der Menschen. Rassismus ist eine Ideologie, die auf der Konstruktion vermeintlicher Rassen basiert. Ihre historischen Bezüge finden sich in der Unterdrückungspraxis des Kolonialismus und der Versklavung. Bei Rassenkonstruktionen werden Gruppen Eigenschaften zugeschrieben, die vermeintlich „naturgegeben“ (biologisch) und damit unveränderbar sind. Diese zugeschriebenen Eigenschaften dienen der Auf- bzw. Abwertung der eigenen bzw. fremden Gruppe.

Dabei hat die privilegierte Gruppe, die eine andere Gruppe als „Rasse“ definiert, die Macht, ihre Definition und Zuschreibung als legitim durchzusetzen. Die Konstruktion eines „Wir“ gegen die „Anderen“ sichert denen, die zum „Wir“ gehören, Privilegien und den Ausschluss gleichberechtigter Partizipation der „Anderen“. In erster Linie dient Rassismus also der Legitimation einer gesellschaftlichen Machtposition einer Gruppe.

Damit sind beim Rassismus unterschiedliche Handlungsebenen relevant:

- **Ideologie** oder Weltanschauung, die Ungleichwertigkeit legitimiert. Rassismus etabliert ein Deutungs- und Erklärungssystem, das die Höherwertigkeit der eigenen Gruppe der Abwertung der „Anderen“ (Minderwertigen/Feinde) gegenüberstellt.
- Individuelle oder kollektive **Strategie und Praxis** für rassistisches Handeln, um „die Anderen“ zu bekämpfen. Die Folgen für Betroffene sind auf der individuellen Ebene ebenso wie auf der Ebene der gesellschaftlichen Strukturen weitreichend. Sie reichen von Diskriminierung, institutionellen und strukturellen Benachteiligungen, der Vorenthaltung von Rechten bis hin zur Unterdrückung.

- **Machtssystem** (eine Herrschaftsform), das rassistische Praxis durchsetzt. Ziel des Systems ist die Absicherung von Privilegien, der Machtausübung und Kontrolle sowie des Ausschlusses der „Anderen“ von Teilhabe und Ressourcen.

Diese Ebenen spielen ineinander und beeinflussen sich wechselseitig.

Allgemeines Verständnis/Kritik

Auch wenn es erwiesenermaßen keine Rassen gibt, so gibt es dennoch einen weit verbreiteten Rassismus – und dies sowohl im Alltag als auch im strukturellen und institutionellen Bereich. Er funktioniert auch ohne den Begriff „Rassen“ und findet oft verdeckt statt, ohne dass der Begriff Rassismus fällt.

Während sich der klassische Rassismus vor allem auf die Dichotomie von „Schwarz-Weiß“ bezogen hat, wird er heute von einem „Modernen Rassismus“ abgelöst, bei dem z. B. der Begriff der „Kulturen“ den der „Rassen“ ersetzt. Kultur wird in dieser Verwendung als statisch, vererbt und unveränderbar gedacht. Hier wird in der Argumentation mit kulturellen, nationalen, ethnischen und religiösen Differenzen als quasi-natürlich operiert. Die Differenzen werden als derart umfassend und wesentlich konstruiert, dass sie wie eine „Rassen“-Konstruktion funktionieren.

Auch der Begriff des „Ethnopluralismus“, der vor allem in den Kreisen der Neuen Rechten Verwendung findet, betont, dass es eine scheinbar natürliche Differenz der Kulturen gebe – gemeint sind Nationen. Diese sollten am besten dort leben, woher sie „stammen“, nicht zuletzt um eine Vermischung der vermeintlichen „Ethnien“ zu vermeiden. Ethnopluralismus legitimiert die Benachteiligung und befürwortet Segregation.

Empfehlungen für die Jugendarbeit

Der Begriff des Rassismus darf nicht auf die Frage eines „Schwarz-“ oder „Weißseins“ verkürzt werden. Zentral ist die Sensibilisierung für die Mechanismen rassistischer Praxis auch in modernen Ausprägungen. Rassismus hat eine lange Tradition und es finden sich viele Spuren im Alltag wie auf struktureller Ebene, die es zu reflektieren gilt: Alltagsrassismus in der Sprache, Darstellungen in (Schul-)Büchern und in den Medien, rassistische Diskriminierung im Wohn- und Arbeitsmarkt, das Schüren von populistischen Feindbildern etc.

Wichtig ist es, die Perspektive der Betroffenen zu berücksichtigen. Wenn jemand etwas als rassistisch empfindet, dann sollte dies zunächst reflektiert und nicht vorschnell infrage gestellt werden. Menschen mit Rassismuserfahrungen erleben Rassismus anders als Außenstehende. Es gibt viele Formen und Spielarten von Rassismus, die subtil und verdeckt geäußert und nicht gleich auf Anhieb erkannt werden. Rassistisches Handeln gegenüber einer Person hat immer auch eine Signal- und Drohfunktion. Diese richtet sich an alle anderen Personen, die dieser Gruppe zugeschrieben werden (schwarze Menschen, geflüchtete Menschen ...) nach dem Motto: „... es hätte auch Dich treffen können“.

Ein zentraler Ansatz für die pädagogische Praxis ist die rassismuskritische Bildungs- und Jugendarbeit. Dabei sind u.a. Konzepte wie Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit (GMF) und „Critical Whiteness“ hilfreich. GMF ermöglicht die Betrachtung des Rassismus als Gesamtphänomen mit mehreren Dimensionen. Rassismus steht hier u.a. in engem Zusammenhang mit weiteren Phänomenen wie „Fremdenfeindlichkeit“, Antisemitismus,

Homophobie oder Islamfeindlichkeit. Das Konzept der „Critical Whiteness“ ermöglicht den Mitgliedern der privilegierten Mehrheitsgesellschaft, von der die rassistische Praxis ausgeht, eine Selbstflexion ihres eigenen „Weißseins“.

Internationaler Kontext

Der Begriff Rassismus wird in Deutschland häufig anders verstanden als im internationalen Diskurs, eher als theoretische Position denn als Ausgrenzungspraxis oder Diskriminierung. Paradoxerweise macht die Aufarbeitung der NS-Vergangenheit das Reden über Rassismus mitunter sogar schwieriger. Die Verbindung von Rassismus als zentrales Moment der nationalsozialistischen Ideologie reduziert den Rassismus auf eine „bewältigte“ Vergangenheit und tabuisiert den Begriff für den aktuellen Diskurs. Rassistische Phänomene, wie Pegida, der NSU, Hetze gegen geflüchtete Menschen werden hierzulande lieber als Einzelphänomene diskutiert, aber selten als Erscheinungsformen eines gesamtgesellschaftlichen Problems. International ist vor allem ein weiterer Begriff von Rassismus Diskussionsgrundlage, der sich auf jegliche Formen der Anfeindung von Gruppen, die sich durch bestimmte reale oder imaginierte Merkmale auszeichnen, bezieht.

Wie sag ich es?

Ist es korrekt, „Schwarze_r“ zu sagen? Ist die Frage „Woher kommst Du?“ rassistisch? Dürfen wir „Zigeunerschnitzel“ im Zeltlager anbieten?

Sag ich besser Flüchtling, Geflüchteter oder Mensch mit Fluchthintergrund?

Es gibt viele Unsicherheiten im Sprachgebrauch – in den Organisationen, in den Medien und vielleicht auch im privaten Umfeld. Antworten auf diese und weitere Fragestellungen geben die neuen Deutschen Medienmacher mit ihrem Glossar. Es bietet nützliche Hinweise und Formulierungshilfen für einen diskriminierungsfreien Sprachgebrauch in der Bildungsarbeit.

→ www.neuemedienmacher.de/wissen/wording-glossar/